

Volker Lingnau: Gottesrede in der Krise

Alle Studien der letzten Zeit machen deutlich, dass die (ehemaligen) Volkskirchen durch fortschreitende generative Entkirchlichung dabei sind, zu Großsekten zu mutieren. Spricht man als Katholik mit Protestanten über die Gründe dafür, herrscht nach meiner Erfahrung eine gewisse Hilflosigkeit vor: „Wir haben doch schon alles, was ihr Katholiken fordert: verheiratete Pfarrer, Ordination von Frauen, eine menschliche Sexualmoral, weitgehende Mit-Entscheidungsrechte der Gemeindemitglieder... und trotzdem geht es uns keinen Deut besser als euch.“ Die Situation beider Kirchen ist also vergleichbar, d. h. die Gründe für die Krise können nicht im Unterschied liegen, sondern sind in dem zu suchen, was beide gemeinsam haben, d. h. viel tiefer.

Strukturiert man die Gründe für diese Krise, so lassen sich drei Bereiche unterscheiden:

1. Eine Krise der Glaubensinstitution, die insbesondere durch Missbrauchs- und Finanzskandale zu einem massiven Glaubwürdigkeitsverlust geführt hat.

2. Eine Krise des Glaubenskultes („leere Kirchen“), weil die kirchliche Praxis nicht mehr als „sinnvoll“ wahrgenommen wird. So wird z. B. in der Shell Jugendstudie die Frage nach dem Gottesdienstbesuch gar nicht mehr gestellt, da die nahe null liegenden Werte keine statistisch sinnvollen Schlüsse mehr ermöglichen. Und nach dem coronabedingten Entfallen von Gottesdiensten haben noch einmal zusätzlich Menschen auf die Frage, ob ihnen die Sonntagsgottesdienste gefehlt hätten, so wie die Dominikanerin Jordana Schmidt (2020, S. 54) festgestellt: „Ich muss leider sagen: Es ging auch ohne.“ – von einem von einigen erhofften „run“ auf die Gottesdienste, nachdem solche wieder möglich waren, ganz zu schweigen. In der traditionellen Form der Liturgie „soll eine Vorstellung von Glauben hoch gehalten werden, welche die meisten Gläubigen nicht mehr mitgehen wollen und können. ... [W]enn wir über dringende Reformen nachdenken, dann gehört die Liturgie auch dazu. Dringend.“, so Pater Bernd Hagenkord (2021), ehemaliger Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan.

3. Eine Krise der Glaubenslehre. Hier zeigen Studien, dass in allen Bereichen eine deutliche Abnahme der Zustimmung zu (vermeintlich) zentralen Glaubensinhalten zu verzeichnen ist. Dazu passt auch eine Leserbriefaktion in der „Rheinpfalz am Sonntag“ (12. 5. 2019) zum Thema „Haben die Kirchen eine Zukunft“, an der sich auch ein Grundkurs für katholische Religion beteiligte, wo mehrfach darauf verwiesen wurde, „dass bei uns im Kurs fast alle Atheisten sind.“ Und der katholische Theologe Gotthard Fuchs (2019, S. 127) beobachtet: „Zu den spirituell aufregenden Entwicklungen der letzten Zeit gehört das Verschwinden des Wortes ‚Gott‘. Junge Leute, die sich eine ganze Woche zu ihren Lebensthemen versammeln, wünschen beispielsweise ausdrücklich, dass „Gott“ nicht im Titel vorkommt – auch nicht bei religiösen Themen.“

Im Folgenden liegt der Schwerpunkt der Überlegungen auf dem dritten Bereich, der Krise der Glaubenslehre, wobei ich davon ausgehe, dass es zu dieser Krise in unserer postmodernen Wissensgesellschaft insbesondere dann kommen muss, wenn die kirchliche Lehre nicht mehr als „denk-würdig“ wahrgenommen wird. Ihre Denk-Würdigkeit verliert die Lehre, wenn Glaubensaussagen in Konflikt zu (gesicherten) wissenschaftlichen Erkenntnissen (Wissen) stehen. Das Problem liegt hier im Kern in einer weitgehend auf vorwissenschaftlichem Stand erstarrten Glaubenslehre, die dadurch nicht mehr vereinbar mit der heutigen Lebenswirklichkeit ist; eine Glaubenslehre, die im wahrsten Sinne des Wortes „unglaublich“ geworden ist. Daraus erhebt sich die Forderung, dass Glaubensaussagen anschlussfähig sein müssen sowohl an die naturwissenschaftliche Erkenntnis als auch an den geisteswissenschaftlichen, insbesondere philosophischen und historischen Diskurs.

Der katholische Theologe und Journalist Johannes Rösler (2011, S. 100) formuliert dies wie folgt: „Wer heute glaubt, will dies nicht im Widerspruch zum Wissen. Nicht Säkularisierung und

Aufklärung sind schuld am großen Glaubensproblem. Sie haben nur die religiösen, theologischen Schwächen offengelegt und somit unser Bewusstsein umgewälzt. ... Ein paar oberflächliche Therapiemaßnahmen, die nur an Symptomen herumdoktern, führen nur auf den Holzweg. Es braucht anderes: eine Revolution der Gotteserkenntnis, der religiösen wie theologischen Sprache, intellektuell wie emotional. Die Neugier auf Gott kann sich durchaus wieder beschleunigen, wenn bildungsinteressierte, wache, nachdenkliche, sensible Menschen sich nicht zufriedengeben mit den platten Antworten religiöser Trägheit und den glatten Übungen spiritueller Gewohnheit.“

1 Vom Philosophen-Gott zum Katechismus-Götzen

Joseph Ratzinger (1968 / 2005, S. 110) spricht anschaulich von einem „Gleichheitszeichen zwischen dem Gott des Glaubens und dem Gott der Philosophen“ und unterstreicht, dass schon „die frühe Christenheit .. sich für den Gott der Philosophen .. entschied.“ (Ratzinger 1968 / 2005, S. 127).

Wenngleich durch eine derartige philosophische Gottesrede grundsätzlich die begrüßenswerte Anschlussfähigkeit an den seinerzeitigen philosophischen Diskurs gegeben war, so kann die kirchliche Dogmatisierung des Philosophengottes doch zugleich als eine Ursache der zu beobachtenden Krise der kirchlichen Gotteslehre angesehen werden, wie anschließend gezeigt werden soll.

Die durch die „Philosophisierung“ Gottes sich notwendigerweise entwickelnden unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Interpretationen wurden schon sehr früh in Konzilien zusammengeführt und entschieden. Die „siegreiche“ Meinung wurde dann als „Glaubenswahrheit“ festgeschrieben, unterlegene Richtungen als häretisch verfolgt. So im Konzil von Nicäa 325 mit Festlegung des Bekenntnisses von Nicäa und anschließender Verfolgung der „unterlegenen“ Arianer.

Mit der unumstößlichen Feststellung der Wahrheit der kirchlichen Gotteslehre (Dogmatisierung) ist der Anspruch auf absolute Geltung für diese behauptete Wahrheit verbunden. Genau dies unterscheidet aber den Mythos vom Logos, der durch verstandesgemäße Beweise versucht, die Wahrheit seiner Behauptungen zu begründen. M. a. W.: durch die Dogmatisierung wird der kirchliche Philosophengott in Form des Katechismus-Gottes gegen weiteres Denken immunisiert; er wird remythologisiert. Diese Feststellung ist umso erstaunlicher, als Joseph Ratzinger (1968 / 2005, S. 127) in Bezug auf die Entscheidung für den „Gott der Philosophen“ feststellt: „Die Wahl, die so getroffen wurde, bedeutete die Option für den Logos gegen jede Art von Mythos, die definitive Entmythologisierung der Welt und der Religion.“.

Diese Entwicklung war für die Kirche solange weitgehend unproblematisch, wie sie Mittel hatte, aus den festgelegten Grenzen ausbrechendes Denken zu disziplinieren, m. a. W. Häresien wirkungsvoll zu unterdrücken (z. B. Katharer). Mit zwei bedeutenden Ausnahmen ist das auch bis in die Neuzeit hinein gelungen: Das sog. morgenländische Schisma 1054 und die Reformation 1517. Aber auch in der Reformation blieb praktisch aller vorreformatorische Ballast erhalten. Eine aufgeklärte Reformation der Reformation gab es nicht. Und die katholische Kirche erstarrte in einer Art gegenreformatorischem „Wagenburgreflex“ (z. B. Konzil von Trient 1545 – 1563).

Durch die Dogmatisierung ging auch die Anpassungsfähigkeit der Gottesrede an sich verändernde Lebenswirklichkeiten verloren, wurde „Gott“ immer weiter von der Welt und den Menschen entfernt, geradezu in Umkehr dessen, was Jesus bewirkt hatte, wie der evangelische Theologe Klaus-Peter Jörns (2009, S. 30) feststellt: „In der Theologie vor Jesus ist Gott, nicht nur im Judentum, immer weiter abgerückt von der Welt. Die Distanz zwischen Gott und Menschen wurde immer größer. .. Jesus hat Gott wieder zu den Menschen gebracht.“ „In der Sicht Jesu ist Gott nicht mehr der in unerreichbarer Ferne über dem Menschen Thronende...“ betont auch der katholische Theologe Helmut Jaschke (2000, S. 120). Durch die christliche Dogmatik wurde dann erneut „zwischen Gott und Mensch .. eine tiefe Kluft aufgebaut.“, so der Benediktiner und Zen-Meister Willigis Jäger (2013, S. 45).

Als Konsequenz der (erneuten) Entfernung Gottes von den Menschen flüchteten viele Gläubige in der Folge z. B. unter den Mantel der menschennäheren Maria (in diesem Sinne z. B. der katholische Theologe *Josef Imbach* (2012, S. 10 f.), praktizieren zum Teil intensive Formen der Verehrung regionaler Heiliger oder einer (hierarchie-, dogmen- und priesterfreien) Engelreligiosität (vgl. z. B. *Ruster* 2010, S. 13), d. h. sie entwickelten spezifische Formen von Volksreligiosität, wie der katholische Theologe *Leonardo Boff* (2002, S. 175) feststellt: „Doch parallel zu diesem Prozess der Elitisierung entwickelte sich ein komplexes populares Christentum. Es stellt eine andere Form dar, wie Gläubige ihre Erfahrung von Christentum gestalten, eben im Kodex der Volkskultur. So gesehen müssen wir uns hüten, das populare Christentum als einen Verfall des offiziellen Christentums zu betrachten.“

Auf eine weitere Konsequenz der Dogmatisierung philosophischer Gottesrede weist z. B. der evangelische Theologe *Emil Brunner* (1960, S. 124 – 135) hin: An die Stelle des Nicht-zu-Definierenden trete eine Definition, was u. a. auch zur Konsequenz habe, dass dieses Gottesverständnis dem biblischen diametral gegenüber stehe. So finden sich z. B. im Katechismus der Katholischen Kirche 1603 Aussagen über „Gott“, und im Kompendium dieses Katechismus werden diese Aussagen über Gott dann dazu präzisiert, was Gott „ist“ (z. B.: KKK-K 40: „*Er ist das geistige, erhabene, allmächtige, ewige, personale, vollkommene Wesen*“), um so u. a. das „*Auswendiglernen der Inhalte [zu] fördern*“; getreu dem Motto: „*was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.*“ (Faust I). Auf die daraus erwachsende Gefahr weist eindringlich der evangelische Theologe *Paul Tillich* (1987a, S. 143) hin: „*Wenn wir Gott besitzen ... machen [wir] aus ihm einen Götzen.*“. In diesem Sinne auch der katholische Theologe *Rupert Lay* (2012): „*Jedes Gottesbild, das in irgendeiner Weise gegenständlich ist, ist ein Götzenbild.*“, oder der in Leipzig als Arbeiterpriester wirkende *Andreas Knapp* (2018, S. 34), der kritisiert, dass „*im Katechismus Gott und seine Eigenschaften wie in einem Lexikonartikel erklärt werden. Doch über Gott zu reden in einer Sprache, die der Vermessung der Welt dient, ist vermessen.*“.

Die gesellschaftliche Anschlusslosigkeit einer Glaubenslehre, die einen von den Menschen und ihrer Lebenswirklichkeit mittlerweile weit entfernten „Katechismus-Götzen“ dogmatisiert, ist wenig überraschend. Diese Anschlusslosigkeit formuliert der evangelische Theologe *Jörg Zink* (2011, S. 36 f.) wie folgt: „*Wer hat denn in den letzten Jahrzehnten einer sich ausbreitenden Gottlosigkeit den Namen Gottes am entbehrlichsten gemacht? Ich fürchte, es waren nicht die Kritiker, nicht die Zyniker, nicht die Spötter. Es waren nicht die Nietzsches, nicht die Häckels, nicht die Sartres, nicht die Atheisten, nicht die Materialisten, nicht die Marxisten. Ich fürchte, es waren die unter den Christen, die die Herrlichkeit Gottes mit der Herrlichkeit ihrer Kirche verwechselt haben, die Autorität Gottes mit der Autorität festlicher Talare, die Wahrheit Gottes mit dem, was sie dafür hielten. Ich fürchte, nein, ich bin überzeugt, dass niemand die Unantastbarkeit Gottes so gründlich dem Gespött ausgeliefert hat wie es den Kirchen gelang, den Christen.*“

Und selbst wenn der Inhalt dieses Gottesglaubens noch anschlussfähig wäre, die mit der Dogmatisierung einhergehenden Denkverbote sind es in einer offenen Gesellschaft nicht (mehr). Die grundsätzliche Bedeutung dieser Konsequenz wird dadurch deutlich, dass sich mit der Infragestellung des dogmatisierten kirchlichen Gottesverständnisses für *Josef Ratzinger* (1959 / 2004, S. 13) „*die Frage nach der Möglichkeit dogmatischer Religion überhaupt*“ stellt.

2 Vom Alles-Erklärer zum Lückenbüßer

Die kirchliche Lehre versteht Gott als Schöpfer der Welt, der sie auch erhält und lenkend in sie eingreift. Traditionelle Formen von Bitt- und Dankgebeten sind Ausdruck dieses Glaubens. Eine derartige Beeinflussung innerweltlicher Vorgänge unterstellt prinzipiell die Möglichkeit einer Außerkraftsetzung von Naturgesetzen im Rahmen des göttlichen Eingreifens. Schon der mittelalterliche Theologe *Eckhart von Hochheim* („*Meister Eckhart*“) hat eindringlich auf die Gefahr eines derartigen Gottesverständnisses hingewiesen (*Eckhart; Quint, J.* (Hrsg.) 1985, S. 29): „*Du erniedrigst den unendlichen Gott zur gemolkenen Kuh, die man um der Milch und des Käses, um des eigenen Profits willen schätzt.*“

Etwas „technisch“ ausgedrückt, kann Gott nach diesem Verständnis als „Wahrscheinlichkeits-änderer“ beschrieben werden. Ex post wird Gott für ein dem Einzelnen nicht vollständig erklärliches Ereignis gedacht (komplexe, nicht deterministische, den Menschen betreffende Vorgänge), z. B. für Überleben eines Unfalls, erfolgte Gesundung, bestandene Prüfung, sichere Reise, Fußballsieg. Die „Wissenslücke“ bei der Erklärung des Ereignisses wird durch göttliches Eingreifen geschlossen. Durch Gott ist ein für unsicher gehaltenes Ereignis ($p < 1$) eingetreten ($p = 1$). Grenzfall ist dann der Wunder-Gott, durch den ein für unmöglich gehaltenes Ereignis ($p = 0$) eingetreten ist ($p = 1$). M. a. W.: Wenn Gott nicht eingegriffen hätte, wäre die Sache anders ausgefallen. Ex ante wird Gott darum gebeten einzugreifen, damit ein für unsicher oder gar unmöglich gehaltenes Ereignis eintritt.

Dieses Gottesverständnis kann grundsätzlich nicht mit vorhandenem Wissen in Konflikt geraten, da es sich ja gerade auf den Bereich des Nicht-Wissens beschränkt. Dennoch sind m. E. folgende Punkte in Bezug auf dieses Gottesverständnis kritisch zu sehen:

Bis in die Neuzeit gab es für nahezu alle beobachtbaren Phänomene, wie Regen, Schnee, Hagel, Blitz, etc. und insbesondere Naturkatastrophen nur die Erklärung eines direkten Handelns Gottes in seiner Schöpfung. M. a. W.: Die kirchliche Glaubenslehre eines eingreifenden Gottes war anschlussfähig zur Lebenswirklichkeit. Das Nichtwissen um naturwissenschaftliche Zusammenhänge wurde durch den Glauben ersetzt. Mit dem Erkenntnisfortschritt seit der Aufklärung geriet ein derartiger Gottesglaube immer mehr in Konflikt mit dem zunehmendem Wissen und mutierte entweder zum Aberglauben (s. Kreationismus) oder wurde vom Wissen verdrängt. Mit den Worten von *Dietrich Bonhoeffer* (1944, S. 557) wird Gott so zum „Lückenbüßer“ für unerklärliche Vorgänge, dessen Existenz letztlich von den Grenzen unseres menschlichen Wissens abhängt und der mit zunehmendem Wissen immer kleiner wird. Der Astronom und katholische Theologe *George V. Coyne* (2000, S. 118), ehemaliger Direktor des Observatoriums im Vatikan, bringt es auf den Punkt: „Wer Gott als den ‚großen Gott der Lücken‘ hinzuzieht, um Dinge zu erklären, die er ansonsten nicht erklären kann, hängt einem Götzenbild an, das sich kaum von der Anbetung des Goldenen Kalbs unterscheidet..“.

Gegen ein Eingreifen Gottes spricht zudem, dass es weder wissenschaftlich belastbare Belege für ein derartiges „Eingreifen“ noch Belege für einen signifikanten Zusammenhang zwischen Bittgebeten und der Erhörung derselben gibt. So gibt es zwar ohne Zweifel medizinisch nicht erklärbare Spontanheilungen in Lourdes und für die dort Geheilten ist die Erhörung ihres Gebetes durch das Eingreifen Gottes (bzw. Marias) offensichtlich. Rein statistisch unterscheidet sich der Anteil von Spontanheilungen unter den Lourdespilgern jedoch nicht signifikant von dem Anteil der Spontanheilungen in der Gesamtpopulation. Und *Richard Dawkins*, der radikale Atheist, weist darauf hin, dass die Wahrscheinlichkeit, bei einer Lourdes-Wallfahrt zu erkranken, größer sei, als bei einer solchen zu gesunden.

Aber noch ein weiterer Aspekt des Glaubens an ein Eingreifen Gottes ist nicht unproblematisch. Dieser Glaube vermag zwar, (vermeintlich) erhörte Bittgebete zu erklären, nicht jedoch die unendlich große Zahl der nicht erhörten Gebete (man denke nur an die Pilgermassen in Lourdes). Schon Kinder erfahren, dass z. B. ihr flehentliches Beten für die Gesundung der Oma rein gar nichts bewirkt hat. Jugendliche, die mit sich und der Welt nicht klarkommen, stellen fest, dass Kirchenbesuch und Gebet rein gar nichts an dieser Lage ändern. Der taiwanesisch-amerikanische Regisseur *Ang Lee* (u. a. *Life of Pi* – Schiffbruch mit Tiger) erzählt von genau dieser Erfahrung: „Meine Mutter hat mich als Christ erzogen. Sie hat mich sonntags mit in die Kirche genommen, und bis zu meinem 14. Lebensjahr habe ich viermal am Tag gebetet. Als rebellierender Teenager habe ich abrupt damit aufgehört, und nichts ist passiert.“ (in: Rheinpfalz vom 17. 1. 13).

Und damit führt dieser Glaube zum jahrhundertalten Theodizeeproblem, warum ein guter und allmächtiger Gott Leid zulässt; gipfelnd in der Frage: „Wo war Gott in Auschwitz?“. Unbeschadet ganzer Bibliotheken voller theologischer Abhandlungen zum Theodizeeproblem, bleibt diese Frage bis heute ungeklärt und muss es wohl bleiben, solange man das Verständnis eines eingreifenden Gottes zugrunde legt. Der evangelische Theologe *Gerd Theißen* (2014, S. 134) formuliert es so: „Der Monotheismus hat eine innere Problematik: ... Gott kann nicht gleichzeitig als gütig und allmächtig gedacht werden.“ Von einer Glaubenslehre aber, die die Antwort auf eine derart zentrale Frage nicht geben kann, darf man kaum erwarten, dass sie

insgesamt noch von einer nennenswerten Anzahl von Menschen als taugliche Orientierung für den eigenen Lebensentwurf angesehen wird.

3 Fazit: Zusammenbruch des theistischen Dogmas

Nicht nur die Form, sondern insbesondere auch der Inhalt der kirchlichen Gotteslehre hat also die Anschlussfähigkeit an die Lebenswirklichkeit verloren. In diesem Sinne z. B. auch der seinerzeitige Dekan der katholisch-theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Klaus Müller (2012, S. 9): „Der Gottesgedanke selbst befindet sich seit gut zweihundertfünfzig Jahren in einem atemberaubenden Transformationsprozess, an den die Katechismen und die traditionelle Schultheologie längst den Anschluss verloren haben – daher die tiefen Verwerfungen im Verhältnis zu den Naturwissenschaften, zur Kultur und Kunst der Moderne und Gegenwart. Aber erst, wenn es der Theologie gelingt, diesen Anschluss wiederherzustellen, wird sie ihre Botschaft vom befreienden Evangelium so sagen können, dass Menschen von heute und morgen sie wieder verstehen.“ Der katholische Theologe Hubertus Halbfas (2009, S. 8 f.) stellt einen Zusammenhang zur (Nicht-)Rezeption der Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung in der Glaubenslehre her: „Die belegten und anerkannten Resultate der historisch-kritischen Exegese werden zwar nicht mehr als ‚modernistisch‘ bekämpft, aber weiter vor der Kirchentür gehalten. Repräsentatives Beispiel dafür ist der Katechismus der Katholischen Kirche. Dieser Katechismus klammert nahezu komplett die Resultate von zweihundertfünfzig Jahren intensivster exegetischer Arbeit aus. Für eine offizielle Glaubensdarlegung existieren deren Erkenntnisse gar nicht. Die Dogmatik bleibt immunisiert gegenüber einer historisch-kritisch untersuchten Bibel. Auch dies ist eine Ursache für die Inkompetenz, Glaube, Wissen und Denken im Horizont der Zeit zusammen zu bringen.“

Die Konsequenz zur Wiederherstellung der Anschlussfähigkeit der Gottesrede kann damit nur in der eindeutigen Abkehr von Gott als „Arbeitshypothese“ für die Erklärung von Welt liegen (Bonhoeffer 1944, S. 557). „Es gibt keinen innerweltlichen Sachverhalt, zu dessen Erklärung oder Bewältigung die Bezugnahme auf Gott geboten wäre.“, so formuliert es der katholische Theologe Hans-Joachim Höhn (2010, S. 64). M. a. W.: Gott greift nicht ein. „Er steht für die Regelung innerweltlicher Verhältnisse nicht zur Verfügung,“ unterstreicht Norbert Scholl (2014, S. 26). Mit den Worten von Hubertus Halbfas (2018, S. 37): „Gäbe es tatsächlich einen Gott, der in die Geschichte eingreifen kann, so wäre die reale Weltsituation für diesen Gott dessen moralische Disqualifikation. ... Allein die Realität unseres irdischen Daseins widerlegt einen ‚Gott-in-der-Höhe‘, der allmächtig, allwissend, allweise und gütig sein soll. Dieser Gott existiert nur in einer Theologie, die weder aufrichtig nachdenkt noch aufrichtig spricht.“

Damit bleibt allerdings noch offen, warum Gott nicht eingreift, bzw. ob es überhaupt einen „eingriffsfähigen“ Gott gibt. Christian Kummer (2016, S. 186) formuliert es pointiert: „Kann dieser Gott nicht oder mag er nicht? Wenn er nicht kann, ist er nicht der Allmächtige; wenn er nicht mag, fehlt es ihm an Güte. So oder so: Theologen müssen dieser Frage gegenüber ins Stottern geraten – zumindest, solange sie ihren Gott als transzendenten Supermann nach Menschenart konzipieren.“ Wenn ein „eingriffsfähiger“ Gott nicht eingreift, so kann das also nur daran liegen, dass er entweder zwar eingreifen will, aber nicht kann (Ohnmacht Gottes), was der Allmachtsannahme des kirchlichen Gottesbildes diametral entgegen gesetzt ist. Die andere Alternative besteht darin anzunehmen, dass Gott zwar eingreifen kann, aber nicht will – „was, wie bekannt, oft genug zu manifest zynischen Konsequenzen und zur absurden Annahme von Willkür oder Grausamkeit eben dieses Gottes führt.“, so Matthias Kroeger (2004, S. 109).

Die Konsequenz aus diesen Überlegungen ist schon von Dietrich Bonhoeffer (1931, S. 112) klar formuliert worden: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“ M. a. W.: Einen Gott, der „gegenständlich, als jenseitige Person oder Substanz existiert, als externe Macht eingreift und Wunder tut (oder eben nicht) und gelegentlich Bitten erhört (oder eben nicht).“ (Kroeger 2004, S. 109), einen solchen Gott „gibt es nicht“; mit Volker Gerhardt (2014) „darf [es] ihn so nicht einmal geben, wenn ein Glaube an ihn sinnvoll sein soll.“. Gott ist nicht irgendwer oder irgendwas; es gibt nicht außer allem, was es sonst gibt, auch noch „Gott“. Noch einmal Christian Kummer (2016, S. 188): „Was immer ich entdecke, ist „Welt“ mit ihren eigenen

Gesetzen. Darin kommt Gott nicht vor. Er ist kein Objekt dieser Welt und auch kein Subjekt, das diese Objekte manipuliert.“.

Folgt man diesen Überlegungen, so bedeutet dies die Abkehr vom theistischen Gottesbild der Kirchen. Eine Abkehr, die vielfach – gerade bei jungen Menschen – schon längst vollzogen ist, wie aus den einschlägigen Umfragen deutlich hervorgeht. Der Benediktiner David Steindl-Rast (2003, S. 326) formuliert diese Konsequenz wie folgt: „Der Theismus bricht von innen her zusammen. Das ist ein Prozeß, den nichts aufhalten kann.“ Helmut Jaschke (2018, S. 55) unterstützt diese Sichtweise: „Der Glaube an einen persönlichen Gott findet in weiten Kreisen keine Zustimmung mehr. Die ‚Krise des Theismus‘ verschont auch die Christen nicht.“ Dorothee Sölle sah die Herausforderung, die dieser Zusammenbruch mit sich bringt, schon 1971 und stellte fest: „Die Schwierigkeit jeder theologischen Aussage heute besteht darin, dass wir zunächst den Schutt abräumen müssen, den die Tradition uns hinterlassen hat, als sie zerfiel.“ (S. 19). Im englischen Sprachraum wird auch pointiert-polemisch vom Ende der „guy-in-the-sky“-Theologie gesprochen. Steindl-Rast fügt dazu passend hinzu: „Die theistische Gottheit steht nur eine Stufe höher als der Weihnachtsmann ...“.

Damit stellt sich die Frage, ob nach der „Dekonstruktion“ des theistischen Gottesbildes, nach dem „Abräumen des Schutts“, der (dogmatische) Theismus notwendigerweise durch einen (doktrinären) Atheismus abgelöst werden muss. Oder ob eine post-theistische Rekonstruktion eines Gottesbildes möglich ist; ob nach dem „Tod Gottes“ (Nietzsche) der leer gewordene Platz im Leben und Glauben der Menschen neu ausgefüllt werden kann. Ob es eine Möglichkeit der „Rückkehr zum Göttlichen nach Gott“ gibt (so die deutsche Übersetzung des Untertitels von Richard Kearneys Buch „Anatheism: Returning to God after God“ durch den evangelischen Theologen Stefan Schütze (2012)).

Prof. Dr. Volker Lingnau" <lingnau@wiwi.uni-kl.de>